

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 39 (1966)

Heft: 5

Artikel: Wertvolle Funde aus Schweizer Burgen. Teil 3

Autor: H.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hasenburg LU Glasierte Reliefkacheln, 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

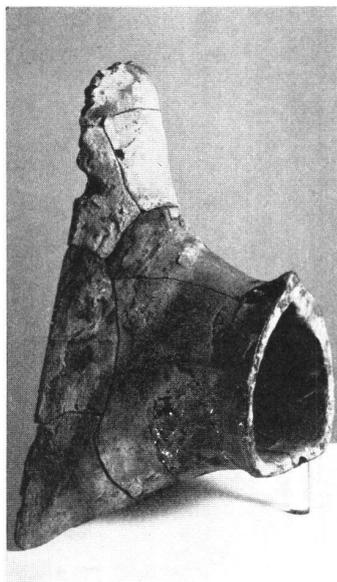
Wertvolle Funde aus Schweizer Burgen (Dritter Teil)

In den «Nachrichten» 1960/2 Seite 10 und 1961/1 Seite 4 wies ich auf verschiedene Schutz- und Trutzwaffen hin, welche im Laufe der Jahrzehnte in schweizerischen Burgen gefunden wurden. Es ging mir dabei darum, aufzuzeigen, welch wertvolles Material bisweilen in den Ruinen mittelalterlicher Wehrbauten gehoben werden kann. In den meisten Fällen handelt es sich nicht um Objekte, welche einen gewaltigen Handelswert besitzen. Hingegen für die Wissenschaft und die Mittelalterforschung im besonderen tragen solche Funde sehr oft, auch wenn sie noch so klein und unscheinbar sind, einen außerordentlichen Aussagewert in sich.

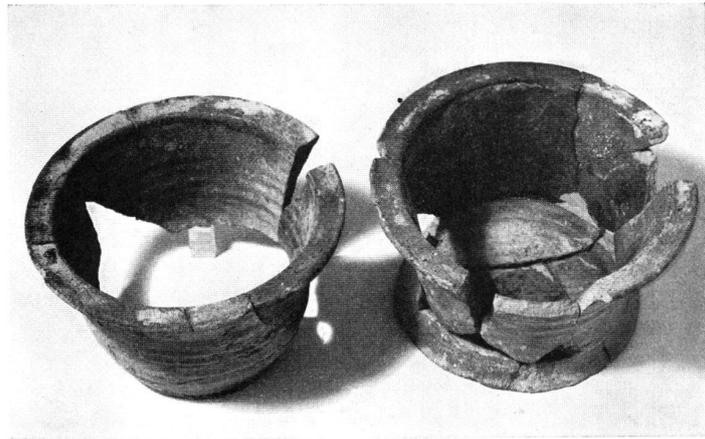
Einige wenige Beispiele mögen dies in aller Kürze beweisen. Nur die genaue archäologische Untersuchung, welche die Einzelfunde mit der entsprechenden

Kulturschicht in Übereinklang zu bringen vermag, kann zu guten Resultaten führen. Die Raubgrabung und die dilettantische Samstagnachmittagsarbeit fruchten nichts, und deshalb seien diese Zeilen auch nicht zur Aufmunterung von Unbefugten geschrieben. – Bis vor wenigen Jahren wußte man herzlich wenig über Öfen mit gefangenem Feuer in mittelalterlichen Burgen. Die sorgfältigen Ausgrabungen einzelner Objekte in unserem Land ergaben in den letzten Jahren, daß auf vielen Burgen neben dem offenen Kaminfeuer auch der geschlossene Backofen gleichzeitig in Gebrauch stand. Er ist für das 13. Jahrhundert belegt (Englisberg FR, Grenchen SO usw.).

Ähnliche Feststellungen ließen sich in bezug auf Wasserversorgung machen. Zisternen, Sodbrunnen und Leitungssysteme verschiedenster Konstruktion konnten freigelegt und untersucht werden. – Filteranlagen schienen eine Erfindung der Neuzeit. In Burgen der Ostschweiz entdeckte man solche Einrichtungen aus dem 14. Jahrhundert.



Hasenburg LU Glasierte Kranzkacheln, 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts



Hasenburg LU Links: Unglasierte Napfkachel, Ende 13. Jahrhundert.
Rechts: Glasierte Napfkacheln, Mitte 14. Jahrhundert.

Was zu Beginn unseres Jahrhunderts noch als Blumen vase angesprochen wurde, ist heute hinlänglich als früheste Becherkachel erkannt. Sie hilft zur Datierung von Fundschichten ganz entscheidend mit. Verbleiben wir deshalb ein bißchen beim «gebrannten Material», bei der Keramik. Sie ist deshalb von großer Bedeutung, weil sie sich im Boden, in Kultur- und Schuttchichten, am besten erhält. Während Eisen, Zinn, Buntmetall oder organisches Material langsam dem Untergang geweiht ist, vermag die gebrannte Masse Jahrhunderte und Jahrtausende zu überdauern. Natürlich ist sie, vollgesogen mit Fruchtigkeit, im Moment der Entnahme aus dem Boden weich und mürbe und bedarf der sorgfältigen Behandlung. Sobald sie aber wieder ausgetrocknet ist, besitzt sie ziemlich große Widerstandsfähigkeit und bewahrt, was besonders wichtig ist, ihre alte, ursprüngliche Form bei.

Keramik, insbesondere Gebrauchskeramik, war stets einem Wandel unterworfen, und der Formenreichtum ist deshalb durch die Jahrhunderte hindurch sehr groß. Auch die Verzierungen besitzen eine gewisse Variation, obwohl sie von längerer Lebensdauer waren und deshalb zeitlich nicht sehr gut eingegrenzt werden können.

Bis zum 12. Jahrhundert sind wir sehr gut unterrichtet. Auch das 11. Jahrhundert kann anhand verschiedener Beispiele belegt werden. Welche Keramik hingegen im 11., 10. oder sogar 9. Jahrhundert im Gebiete der Schweiz in Gebrauch stand, entzieht sich zum Teil noch vollkommen unseren Kenntnissen. Es wurden mit absoluter Sicherheit noch keine Burgen aus jener Periode untersucht. Der Grund mag darin liegen, daß vielfach Notgrabungen an in Stein erhaltenen Ruinen durchgeführt werden mußten. Da vielfach Siedlungskontinuität vorhanden war, also während Jahrhunderten immer wieder auf den selben Plätzen gesiedelt wurde, verschwanden die alten Holzbauten unter den «modernen» Steinbauten, und für diese neuen Anlagen waren vielfach größere Terrainbearbeitungen nötig; dadurch wurden die alten Kulturschichten verlagert und völlig zerstört. Beispiele dieser Art lassen sich sehr gut auf Alt-Landenberg (ZH) oder auf der Löwenburg (BE) nachweisen.

Man wird demzufolge nach Burgstellen oder Wüstungen Ausschau halten müssen, welche urkundlich sich fassen lassen und gleichzeitig in ihrem Erbauungs- oder ihrem Zerstörungsdatum gesichert sind. Auch

wird es sich empfehlen, schrittweise von Zeitstufe zu Zeitstufe abwärts zu steigen, um dadurch die Entwicklungsfolge der Formen genauer rückwärts ableiten zu können.

Die bis heute vorliegende Keramik wurde nach zwei verschiedenen Arbeitsmethoden hergestellt. Entweder zog der Meister die einzelnen Stücke von Hand und vermittelt des Ziehholzes auf der Töpferscheibe auf, oder er preßte den weichen Ton in eine vorbereitete Form hinein, wie dies besonders bei den späteren, glasierten und reliefierten Ofenkacheln der Fall war.

Bei der ersten Methode zeigen sich ganz automatisch die individuellen Varianten. Und dennoch ergibt sich mit aller Deutlichkeit, daß das Formempfinden nicht lokal gebunden war. Entweder wurde solche Töpferware weit im Land herum gehandelt, oder die Meister kannten schon sehr früh eine Art Lehr- und Wanderjahre, in denen sie mit den modernen, allgemein gebräuchlichen Formen und Arbeitsmethoden in Kontakt kamen. Auch beides mag gleichzeitig stattgefunden haben.

Bei der zweiten Methode zeigt sich ganz deutlich, daß ein ausgedehnter Handel bereits entwickelt war.



Hasenburg LU Topf, 14. Jahrhundert



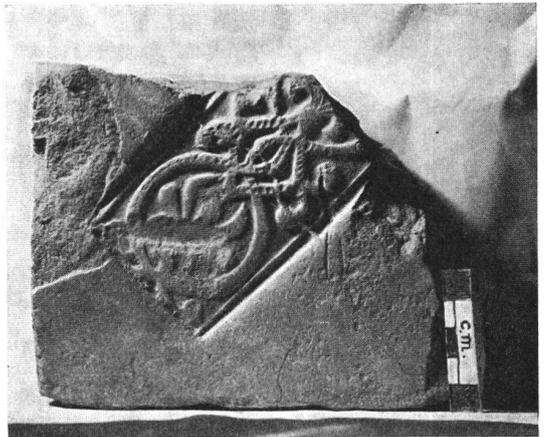
Hasenburg LU Backsteine aus St. Urban



Glasierte Ofenkacheln des frühen 14. Jahrhunderts, welche aus derselben Form stammen müssen, ließen sich in den verschiedensten Burgstellen der Ostschweiz finden. Wir denken etwa an Materialien gleicher Provenienz, die wir in Alt-Regensberg (ZH), der Hasenburg (LU), Freudenberg (SG), Zürich usw. wieder antrafen. Diese Feststellung verlangt nach verschiedenen Forderungen in wissenschaftlicher Hinsicht. So ist es eine unerlässliche Notwendigkeit, daß alle diese Kleinfunde, welche bei irgendeiner Ausgrabung gemacht werden, nicht nur beschrieben, sondern im Bild publiziert werden, und daß die genauen Maße dabei vermerkt sind. Erst dadurch wird es dem Forscher möglich sein, den Ausdehnungskreis, in welchem mit solchen Objekten Handel getrieben wurde, abzustecken. Auf diese Weise könnten auch allfällige Produktionsstätten ausfindig gemacht werden, was bis heute absolut nicht der Fall war. Es ist dabei zu bedenken, daß solche Werkstätten nur in den selteneren Fällen in den Städten lagen, schon allein deshalb, weil die Großzahl unserer Städte ja erst im Hochmittelalter gegründet wurde und weil meist an Ort und Stelle, wo der geeignete Ton gefunden wurde, auch die Werkstätten entstanden, also auf der freien Landschaft oder im einfachen Dorf.

Ein treffliches Beispiel für die Größe des Handels ergeben die sogenannten St.-Urban-Backsteine. Sie wurden im Bereich des Klosters St. Urban (LU) von den Mönchen in Modeln hergestellt und als Baukeramik gehandelt. Vergleiche hiezu R. Schnyder, Die Baukeramik und der mittelalterliche Backsteinbau des Zisterzienserklosters St. Urban, Berner Schriften zur Kunst, VIII, Bern 1958. Das Schweizerische Landesmuseum besitzt davon einen beachtlichen Bestand. Daß die Adeligen beim Ausbau ihrer Burgen Abnehmer dieser Materialien waren, erhellt daraus, daß unter anderem auf der Hasenburg, der Grünenberg, in Alt-Büron und auf Neu-Bechburg solche Keramik anlässlich von archäologischen Untersuchungen gefunden wurde. Bedenkt man die schlechten Verkehrswege des Mittelalters und die damit verbundenen mühsamen Transporte, so wird die Sache noch interessanter.

Bis vor kurzem war man der Überzeugung, daß die glasierte Keramik erst um 1300 den Weg in unser Ge-



biet gefunden habe. Jetzt zeigt sich aber immer mehr, daß wohl schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Nordwestteil unseres Landes erste glasierte Gefäße vorhanden gewesen sein müssen. Die jüngsten Ausgrabungen auf dem Wartenberg bei Olten unter der Leitung unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Werner Meyer scheinen diese Annahme zu bestätigen. Es könnte sein, daß die Glasur im Mittelalter aus dem Raume Basel den Weg gegen die Alpen angetreten hat, denn in der Nordost- und Zentralschweiz sind glasierte Gefäße vor dem Ende des Jahrhunderts bis jetzt nicht gefunden worden. Auf welchem Weg diese Keramik in den Raum Basel gelangt ist, ob über die Burgunderpforte oder den Rhein aufwärts, entzieht sich vorläufig noch unseren Kenntnissen. Daß nebenher noch lange unglasierte Ware verwendet wurde, das 16. Jahrhundert kennt sie noch in größerer Zahl, ergeben uns wiederum die Funde aus den verschiedenen Burgen. Auch alter Formenschatz kam immer wieder zur Anwendung, was zeigt, daß mit der allzu engen zeitlichen Eingrenzung von Keramikprofilen Vorsicht am Platz ist, und Schlüsse fast durchwegs nur nach «unten», selten nach «oben», also rückwärts und nicht vorwärts gezogen werden dürfen.

H. Sr.